



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Heften à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



Mignon.

Von Armand Silvestre.

I.

Man hatte eben das Diner beendet. Frau von Andelle lag auf der Causeuse und spielte mit ihrem Mäppchen, während ihr Gatte, eine Uppman Flor genießend, seine Zeitung las.

— Gehst Du heute irgendwohin, Marguerite? fragte er, sich im Lesen unterbrechend.

— Ich hätte Lust, in die komische Oper zu gehen.

— Man gibt „Mignon“, eine Oper, die Du hundertmal gehört hast.

— Mein Freund, ich will Dich nicht zwingen mitzukommen; Frau von Arcis hat mir einen Sitz in ihrer Loge angeboten.

— Dann gehe ich in meinen Club und nach dem Theater sehen wir uns hier wieder.

— Sehr wohl, mein Freund.

Und eine halbe Stunde später stieg Jeder in einen Miethwagen und fuhr seiner Wege.

Was sollen wir von diesem Ehepaar denken? Nichts Uebles. Es gab kaum ein zweites, das in schönerer Eintracht

lebte. Beide waren von sanftem Temperament und versöhnlichem Charakter. Während sein Wagen eine Richtung einschlug, die keineswegs nach dem Club führte, stellte Herr von Andelles einige Betrachtungen an. „Es ist doch — gelinde gesagt — albern von mir, daß ich meine Frau betrüge, die es so wenig verdient! Und mit wem? Mit einer Person, die in keiner Hinsicht ihr gleichkommt, weder in der Erziehung, noch im Gesichte, noch in allem Uebrigen. Die Untreue muß eine köstliche Sauce sein, da sie uns solche Ragouts verschlingen läßt.“

Unter solchen weisen Erwägungen kam Herr von Andelles in ziemlich übler Laune bei Derjenigen an, der sein Besuch galt. Er hatte wahrhaftig Unrecht. Irma war ein schönes Mädchen, das nicht verdiente, so geringschätzig behandelt zu werden. In einer entlegenen Vorstadt geboren, würde sie allerdings als Erbin eines großen Namens eine schlechte Figur gemacht haben; dagegen besaß sie die reichliche Fülle der Reize jener Mädchen, die sich frühzeitig ergeben haben und dazu eine gewisse Frische und Lebhaftigkeit des Temperaments. Sie empfing Herrn von Andelles an diesem Abend ganz so wie sonst und schien seine üble Laune nicht zu bemerken. Ihre Konversation war nicht darnach angethan, ihn heiter zu stimmen und darum ließ sie ihre leiblichen Vorzüge für sich sprechen und Herr von Andelles — ließ sich wieder einmal überreden, daß der Ehebruch eine süße Frucht sei.

II.

Es war kaum halb elf Uhr, als Herr von Andelles sich zu Fuße auf den Heimweg machte. Er fand, daß nach gewissen Leibesübungen es sehr gesund sei, zu Fuße zu gehen; und er hatte Recht. Unterwegs kamen ihm die vernünftigen Gedanken wieder. Er sagte sich, daß die Ehe eine vortreffliche Einrichtung sei und daß er sein vergangenes Unrecht gut machen müsse. Es sei schlecht von ihm, diese ausgezeichnete Frau zu betrügen, die ihm eine so ansehnliche Mitgift gebracht habe. Er erinnerte sich, wie schön sie gewesen sei, als sie ins Theater fuhr, in ihrer rosa Robe, die vorne mäßig ausgeschnitten, ihren schönen Busen errathen ließ. Es war die Züchtigkeit und Versuchung zugleich. Wahrhaftig, es ist die höchste Zeit zur Umkehr, denn die ehrenhafteste Frau ist leicht zu Vergeltungen geneigt, wenn sie erfährt, daß sie betrogen ist.

Er war dermaßen vertieft in seinen philosophischen Betrachtungen, daß er gar nicht merkte, daß es rings um ihn her ein ungewöhnliches Getümmel in der Straße gab. Die Leute blieben in großen Gruppen stehen, befragten und drängten einander und riefen: Ach, welch' ein Unglück! Doch er achtete nicht darauf. Erst als er auf dem Boulevard anlangte, fuhr er aus seiner Träumerei auf. Die Menge stand dicht Kopf an Kopf und ließ nur die Pöschtrains durch, die unter hellen Hornstößen dahinjagten. Der Hauch des Nachtwindes war herb und unangenehm und als Herr von Andelles noch zwei Schritte machte, sah er plötzlich das furchtbare Schauspiel eines Brandes. Unter einer dichten Rauchwolke, die von Flammenzungen beleckt ward, stürzten Mauern dumpf krachend zusammen und öffneten sich Dächer gleich Drachennäulern; und Schreckensrufe kündeten ringsumher, daß unter diesen Trümmern menschliche Wesen begraben seien: das Gebäude in Flammen sei die Opéra Comique! Kaum hatte Herr von

Andelles dieses Wort gehört, als eine unaussprechliche Angst ihm die Kehle zuschnürte und ihn schier auf dem Pflaster festnagelte. Dann war's, als würde eine mächtige Feder ihn vorwärts schnellen; mit unwiderstehlicher Gewalt bahnte er sich einen Weg durch die Menge und lief wie wahnsinnig nach der Straße, wo er wohnte. Es dünkte ihm eine Ewigkeit, bis der Pförtner auf sein stürmisches Läuten öffnete.

— Ist meine Frau schon zuhause? fragte er mit verlöschender Stimme.

— Sie ist soeben zurückgekehrt.

Ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich seiner Brust und keuchend stieg er die von einer Gasflamme schwach beleuchtete Treppe hinan.

III.

Er stürzte in das Zimmer seiner Frau und blieb wie gebannt auf der Schwelle stehen. Frau von Andelles stand vor dem Spiegel; sie hatte bereits ihr Kleid abgelegt und ihre herrlichen Schultern erhellten gleichsam den ganzen Raum. Sie zog eben eine Rose aus ihrem Haar und dabei umspielte ein zufriedenes Lächeln ihre Lippen.

— Bist Du schon da, meine Theure? rief der Gatte näher tretend. Oh, welch' ein Abend!

— In der That: ein herrlicher Abend! Niemals hat Taskin schöner gesungen, als heute im letzten Akt!



Züchtige Gedanken einer Frau.

Die Untreue ist bei den Frauen — ein Verbrechen, bei den Männern — eine Gewohnheit.

*

Den meisten Männern ist es gleichgiltig, ob wir sie im Herzen haben, wenn wir sie nur in den Armen haben.

*

Das Frauenherz kennt keine mittlere Temperatur: es ist auf dem Siedepunkte oder auf dem Gefrierpunkte.

*

Wir Frauen wissen viel öfter, von wem wir geliebt sind, als wen wir lieben.

*

Zwei Dinge verräth eine Frau nicht gern: ihr Alter und die Adresse ihrer Schneiderin.

*

Es ist klüger, ohne Liebe zu heirathen, als aus Liebe — ledig zu bleiben.

*

Ein Kuß ist mehr werth als tausend Komplimente.

*

Den ersten geraubten Kuß verzeiht eine Frau erst, wenn sie den zweiten freiwillig gegeben hat.

*

Die Frauen verzeihen leichter eine Unschicklichkeit, denn eine Unhöflichkeit.



EDELWEISS.

Ein Idyll von **Gidonie.**

Die Huber-Lenerl war der schlimmste Fratz im Dorfe. Sie und der Lechner-Maz' gehören zusammen. Aber sauber haben sie sich herausgewachsen, das finden nicht nur die Anderen, das finden sie gegenseitig auch und eines Tages, beim Edelweißsuchen, haben sie's einander auch gestanden. Das kam ihnen selber ganz eigenthümlich vor; denn das muß man den Beiden lassen: waren sie auch wild und unbändig lustig und zu jedem Narrenstreich aufgelegt, — nie hatten diese wirklichen Kinder einen Gedanken gehabt, dessenwegen sie hätten roth werden müssen. In dem kleinen Dorfe gab es wenig Erwerb und so ging denn, was stramme Beine hatte, in's Hochgebirge hinauf, um Enzian und sonst allerlei Kräuter und endlich von ganz oben Alpenrosen und Edelweiß zu pflücken.

Nun, tüchtige Beine hatten die zwei Racker auch und so hatten sie auch zuweilen guten Erwerb. Häufig trafen sie sich oben, theilten Brot und Käse mit einander und waren kindlich zufrieden mit dem Wenigen, was ihnen ein armseliges Leben in dieser so schönen Natur gegeben. Und doch kannten sie das Schönste noch gar nicht, das diese den Menschen gab: die Liebe und ihre Wonnen. An einem schönen Sommertag sind sie darauf gekommen.

Das Lenerl hüpfte zwischen den Felsen umher, daß die Röcke fliegen und hascht in kindischem Uebermuth nach allerlei Mücken und singt dazu ein lustig Lied'l.

Sie hat den Maz jetzt schon drei Monate nicht gesehen, denn Der war bei seinem Vetter in Waldheim unten gewesen; doch jetzt kommt er eben den Weg herauf und ruft sie an und sie rennt ihm voll Freuden entgegen.

Lachend fallen sie nebeneinander ins hohe Wiesengras, darin viel tausend Blumen stehen und dann schauen sie einander an. Recht verwundert sind sie. Durch das zerfetzte Hemd der Lenerl gucken zwei allerliebste Hügelchen, rund und stramm und rosig gekrönt; sie achtet nicht darauf, daß sie zerlumpt ist, wie immer, seit sie hier oben in den Klüften herumstreicht und gut Freund ist mit Dorn und Steinspitzen; sie gewahrte ihren „Aufzug“ erst, als der Maz lachend seine Finger durch eines der Löcher in ihrem Hemde zwängt und bei seinem nichtsnutzigen Beginnen es noch größer machte. Da erst merkt das Lenerl, daß sie recht bettelhaft aussieht und vielleicht merkt sie auch jetzt erst, daß keine ganz unbedeutende Veränderung mit ihr vorgegangen sei.

Sie wird roth und will ihn zurückdrängen, doch der Maz hat sich bereits heimisch gemacht mit seinen Entdeckungen und ist auch sonst nicht der Bursche, der sich was wehren läßt.

„Laß mi aus!“ bittet sie lachend, verwirrt und sich doch nicht allzukräftig wehrend. Auch er lacht:

„Fällt mir net ein. Bist sauber word'n und mollert, Lenerl, derweil i auf Waldheim war. Bist mir 'leicht schon untreu word'n? Woast net, daß mir ausg'macht hab'n, daß d' mei Schatz wirst?“

Er hat sie an sich gezogen und sie schaut ihn groß an und zerstreut, weil sie halb auf seinen Mund und halb auf das Beginnen seiner Hände lauscht.

„Bist eh' mein Schatz, fehlt ja nix mehr dazua!“ sagt sie tiefathmend.

„Ei, wohl fehlt no was!“ sagte er und preßt sie an sich.

Sie lacht hell auf. Sie hat den leichten Flaum auf seiner Oberlippe wahrgenommen. „Bist 'leicht gar a Mann word'n in Waldheim d'runt? Kriegst völli an Bart, wie der alti Halter!“

„G'fall i der net, als Mann?“ fragt er und schaut sie mit seinen blitzenden Augen an.

„G'fallst ma wohl, aber bist eh' no kaner!“ spottet sie.

„Net?“ entgegnet er und küßt sie und umschlingt sie mit seinen kräftigen, jungen Armen. Sie athmet tief — sie

Auf der Jagd.



— Bist a saubere Dirn, bei Dir möcht i fensterln.
 — Aber nur nit am Sonntag; da kommt mei Franzl und Der hat a oan sichern Stutzen.

fenstzt — sie schließt die Augen und stößt dann einen leisen Schrei aus

Eine Stunde später gehen sie Hand in Hand in das Dorf hinein. Die Kenerl schaut dem Naz lange nach; sie verstand die Antwort nicht, die er dem alten Sepp gab, der fragte: „Nimmst von die Berg, hast was g'fund'n?“

Da sagte der Naz übermüthig: „Ja, alter Giger, 's Kenerl hab i g'funden und oan Ed'lweiß hab' i brockt.“

Sie wußte doch gewiß, daß Letzteres nicht wahr sei.

Als aber die Mahm auf den weißen Strumpf des Mädchens zeigte, auf dem es eine kleine Blutspur gab, antwortete die Kenerl auch nicht die Wahrheit; sie sagt, rasch ins Haus tretend:

„An oan Dorn hab i mi g'stoch'n.“

BONBONNIÈRE.

Ein Ungeheuer.

In der Künstler-Soiree zeigt Herr A. einem seiner Freunde eine schöne Dame.

— Siehst Du jene Frau? Sie hat in ihrem Leben achtundneunzig Ehebrüche und fünf Kindsmorde begangen.

— Schrecklich! Was ist denn das für ein Geschöpf?

— Eine dramatische Schauspielerin!

*

Poesie und Prosa.



Er: Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag! Wie schön wäre Das! . . .

Sie: Reden wir lieber in Prosa! Mama sagte, aus zwei Herzen werden gar leicht drei Herzen.

Beim Heirathsvermittler.

— Glauben Sie mir, Madame, daß ich Ihnen da eine vortreffliche Partie empfehle. Ihre Tochter wird mit diesem Herrn glücklich sein.

— Aber er ist ein geschiedener Mann. Wissen Sie vielleicht, aus welchem Grunde . . .

— Er hat seine Frau mit einem seiner Freunde ertappt . . .

— Ei, deshalb? Einem solchen Manne gebe ich meine Tochter nicht zur Frau.

*

Räthselhaft.

— Wie bist Du mit Adeline, Deiner neuen Maitresse zufrieden?

— Mehr minder.

— Wie soll ich Das verstehen?

— Je mehr sie zufrieden ist, desto weniger bin ich es.

*

Er kommt nicht.

Im Wartesaal II. Klasse spricht Herr B. eine einsam sitzende Dame an.

— Sie warten auf Ihren Gatten, Madame?

— Ja, mein Herr, seit zehn Jahren, aber er will nicht kommen.

*

Unsere Dienstboten.

Nani: Na, warum gehst denn aus deinem Dienste? Zahlt Dir die Frau zu wenig?

Fanni: Die Frau zahlt gut, aber der Herr zahlt zu wenig.

*

Ärzte.

Herr K., von dem es bekannt ist, daß er nur in sehr mäßigem Grade die Liebe seiner Gattin besitzt, liegt seit längerer Zeit krank darnieder. Endlich, eines Tages, ruft der Arzt die Frau beiseite und sagt:

— Madame, Sie müssen jede Hoffnung aufgeben?

— Steht es so schlimm mit ihm?

— Nein, er ist vollkommen hergestellt.

*

Auch ein Beruf.

Herr L. trifft im Speisehause einen alten Freund, den er seit Langem nicht gesehen.

— Nun, wie geht es Dir, mein Freund? Hast Du endlich eine Stellung gefunden?

— Ja; ich habe die Journalistik aufgegeben und bin jetzt Möbelhändler.

— Und verkaufst Du viele Möbel?

— Einstweilen habe ich nur die meinigen verkauft.

Ein erotischer Gast.

Am Morgen meldete der Specialdrath des „Orient-courier“, daß Seine Excellenz der Oberst Tavorawa demnächst in Paris eintreffen werde, um im Namen seiner konstitutionellen Majestät David Kalakaua, Königs der Sandwichs-Inseln, die Freundschaftsbande enger zu schlingen, welche seit dem Massacre von Honolulu Frankreich an Polynesien knüpfen.

Es ist bekannt, worin eine solche diplomatische Mission besteht. Ein Herr, gewöhnlich ein Neger, oft tätowirt, immer mit Geschmeide von seltsamen Formen bedeckt, langt mit vielem Geräusch und zahlreichem Gefolge vor dem Grand-Hôtel an. Von dem Cabinetsvorstand des Präsidenten der Republik geleitet, macht er an einem der nächsten Tage seine Aufwartung bei Herrn Grévy, wo die üblichen Salamaleks ausgetauscht werden. Dann eilt der schwarze Herr ins Bois, wo er bald die Bekanntschaft einer Horizontale macht, die ihm unverzüglich ewige Liebe und Treue schwört und ihn diniren führt. Am Abend sieht man ihn in der Oper, am folgenden Tage in den Folies-Bergère, am zweitnächsten Tage im Eden-Theater, und dann nirgendsmehr. Man erfährt nur, daß der Fremde wieder abgereist ist, ohne seine Rechnung zu bezahlen, aber nicht ohne das gesammte Hötelpersonal, Kellner und Köche mitgerechnet, mit den Großcordons der Orden seines Souverains bedacht zu haben.

*

Als die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft Seiner Excellenz des Obersten Tavorawa bekannt wurde, kam der

Präsident des französisch-spanisch-amerikanischen Clubs auf einen genialen Einfall, den er alsbald dem Verwaltungskomitee mittheilte.

— Meine Herren, sagte er, mit unseren Geschäften geht es immer mehr abwärts; nur selten mehr verirrt sich ein Banquier mit wohlgefüllter Briefftasche zu uns, und die Gimpel meiden unseren Club. Wir müssen einen großen Zug machen. Demnächst trifft ein hawaiischer Oberst hier ein; wir werden ihm ein Banquet geben und dieses Fest in allen Zeitungen ankündigen. Gleichzeitig werden wir über diesen Krieger Geschichten erzählen, daß selbst Boulanger die Augen aufreißen soll; wir werden ihn als einen der waghalsigsten Spieler schildern, und nachdem Hawaii ziemlich entfernt von uns liegt, werden wir hinzufügen, daß er unermessliche Reichthümer besitze. Sie begreifen, meine Herren, welche Menge von gewinnfüchtigen Spielern dieser erotische Gast anlocken muß.

Dieser Vorschlag wurde mit großem Beifall aufgenommen und es ereignete sich Alles so, wie es vorhergesehen war. Der Oberst Tavorawa kam nach Paris, wurde eingeladen und nahm die Einladung an.

Es kam der große Tag des Banquets. Der Clubpräsident hatte die ganze Veranstaltung übernommen; er war in ähnlichen Dingen wohlverfahren und diesmal übertraf er sich selbst. Der große Speisesaal des Clubs bot einen feenhaften Anblick.

Als die Begrüßungen ausgetauscht waren, setzte man sich zu Tische und Jedermann konnte sich mit Muße Seine Excellenz den Obersten Tavorawa betrachten, der unaufhörlich lächelnd seine schönen, weißen Zähne sehen ließ, ganze Schüsseln mit ungeheurer Schnelligkeit verschlang und den Champagner in großen Wassergläsern trank. Das ist in Hawaii so Sitte.

Oberst Tavorawa war ein hochgewachsener, stattlich gebauter Mann; sein brauner Teint, seine sehr schwarzen, krausen Haare, seine niedere Stirne, seine Adlernase, seine hervorstehenden Backenknochen, seine wulstigen Lippen, seine sanften und lebhaften Augen bildeten zusammen eine auffallende und anziehende Physiognomie. Auf seinem Frack von englischem Schnitt funkelte eine ganze Menge vielfarbiger Orden; das Vorderhemd war mit zwei großen Knöpfen geziert, die kunstvoll aus einem Wallfischzahn geschnitten waren; auf seinem Gilet kreuzten sich goldene Ketten, seine Finger waren mit dicken Ringen besetzt. Von Zeit zu Zeit ließ er seltsame Töne vernehmen, welche ungefähr lauteten: „Kiriri, lululu fififi.“

Dann erhob sich jedesmal der Dolmetsch und sagte:

— Meine Herren, Seine Excellenz hat soeben seiner besonderen Zufriedenheit Ausdruck gegeben.

Das Diner nahm einen sehr heiteren Verlauf; der Präsident strahlte in Wonne und seine entzückten Blicke wanderten von Seiner Excellenz, dessen Appetit keinen Stillstand kannte, zu den fetten Banquiers und Gimpeln, welche der Einladung sämmtlich Folge geleistet hatten. Von Zeit zu Zeit hielt der interessante Oberst im Essen einen Augenblick inne, und ließ sein melancholisches Kiriri, lululu, fififi vernehmen; dann erhob sich der Dolmetsch und erklärte feierlich:

— Meine Herren, ich habe die ehrenvolle Aufgabe, Ihnen die ganz besondere Zufriedenheit Seiner Excellenz bekanntzugeben.

Die Begeisterung stieg auf den Gipfelpunkt, als nach beendigten Toasten der Oberst sich erhob und dem Präsidenten, sowie sämtlichen Mitgliedern des Verwaltungs-Comités, zum Zeichen seines Dankes Stuis aus Sandelholz überreichte, welche die Orden seines Landes sammt den entsprechenden Decreten, in hawaiischer Sprache geschrieben, enthielten.

Der Präsident sank dem illustren Gaste in die Arme und stammelte gerührt:

— Ach, Oberst! Ob, Excellenz!

Und der hawaiische Oberst wischte sich eine Thräne aus den Augen und flüsterte:

— Kiriri lululu fififi.

*

Man begab sich endlich in den Spielsaal.

— Fünfhundert Louis sind in der Bank! rief der Croupier, indem er Stöße von Würfeln vor sich anhäuften.

— Sechshundert! sagte eine Stimme.

Der Präsident näherte sich dem Dolmetsch und fragte im Flüstertone:

— Wird Seine Excellenz uns nicht die Ehre erweisen, eine kleine Bank zu geben?

— Siebenhundert! rief eine Stimme.

Der Dolmetsch erwiderte:

— Gewiß, gewiß, allein Seine Excellenz war nicht darauf gefaßt und hat nicht daran gedacht, sich mit Geld zu versehen.

— Achthundert! rief eine andere Stimme.

Der Präsident lief eiligst zur Cassa und holte einen Pack Bankbillets, die er dem Oberst überreichte.

— Neunhundert! rief nun jemand.

— Seine Excellenz hält die Bank! rief der Dolmetsch.

Ein kurzes Stillschweigen trat ein, dann sagte der Croupier mit lauter Stimme:

— Die Bank gehört Seiner Excellenz dem Obersten Tavorawa.

Der Oberst nahm die Bankbillets, zählte sie sorgfältig, wobei er sich die Finger feucht machte, und legte sie dann mit ernster Miene in seine Brieftasche. Hierauf erhob er sich, drückte dem Präsidenten mit vieler Wärme die Hand, winkte grüßend nach allen Seiten, und entfernte sich mit langsamen Schritten, indem er flötete: — Kiriri lululu fififi.

Grün und blau.

Frivol, kokett und lasterhaft sehr
Und launisch, so war die Erwählte;
Sie heimzuführen, das war mein Begehrt,
Die Liebe mich damals beselzte.
Ich faste ein Herz mir, ich trug es ihr vor,
Ich armer, ich augenverblendeter Thor!
Ein Lächeln sah da ihren Mund ich umziehen,
Sie rümpfte das Mäuschen: ich sei ihr zu grün.

Die Welt ist groß. — Im Strome der Zeit
Manch Jährlein geschwinde verliert sich;
Die Jugendlieb' find' wieder ich heut,
Im glücklichen Alter von vierzig.

Sie kannte sofort mich, sie trug es mir an,
Sie nähme mich gerne, ja gerne zum Mann,
Wie sollte ich über sie klagen als Frau . . .
„Ich danke verbindlichst, mein Fräulein, so bla u!“

Bruno Tschheim.



Der nackte Mann. (7)

Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

IV.

Nackt, ganz nackt, selbst ohne Bart, die Haare kurz geschoren, bebend weil ohne Kleidung, und dennoch schier vergehend in der Gluth der Sonne, beunruhigt, daß er gesehen werden könnte, beschämt beim Anblick seiner nackten Haut in der tiefen Einsamkeit, war Pierre de Pierrefeu schön wie Narcissus, der heidnische Gott, und verlegen wie ein geschorener Pudel.

Mit gesenktem Haupte und die Arme vorgestreckt, mit der Miene eines Fieberheißen, dem ein Pelz umgeworfen wird, stürzte er sich sogleich in den tiefen Wald. Aus instinktiver Schamhaftigkeit suchte er den Schatten der Gebüsche auf, um seine nackte Haut zu verdecken, doch mußte er sich diese dort zerreißen; beschuht mit Haidekraut, umgürtet mit Windglöckchen, verkappt durch Blätterwerk, dünkte er sich weniger entblößt. Aber das Licht verfolgte ihn gleichsam neugierig durch die staubige Wölbung des Gehölzes, wie eine Armee in der Luft, die ihn mit tausend goldenen Pfeilen bewerfen würde; und kein Lager, und wäre es selbst durch dorniges Gestrüpp unwirksam gemacht, bot sich ihm zwischen den weit abstehenden Eibäumen dar. Unentschlossen, bestürzt, zitternd am ganzen Leibe, beneidete er die Baumstämme um ihre Rinde; unter den Vögeln, die ihre Federn hatten, irrte er umher, gleich einem jungen Thiere ohne Fell in seinem weiten Käfig.

Er machte Halt und ging mit sich zu Rathe.

Sollte er die nachbarliche Burg aufsuchen, deren rothe Ziegel er hie und da durch das Geäst wahrnahm? Ach, die Kinder würden ihn umjohlen, wie einen Hund, an dessen Schwanz ein Topf gebunden ist; nicht der ärmlichste Köhler würde ihm Obdach gegeben haben, denn es ist schwer Jemanden zu überzeugen, daß man Geld besitze, wenn man nicht einmal Taschen hat. Wenn noch die Nacht nahe gewesen wäre, hätte er einen Trost darin finden können, daß er in der Dunkelheit bald das Freie gewinnen und sein väterliches Schloß wieder aufsuchen würde; aber ach, es war kaum sechs Uhr, und im Monate Mai sind die Tage gar lang. Sollte

er seine Schritte nach dem Schlosse lenken, dessen beide Thürme er in einem kantigen Sattel des Gebirges erblickte? Er stellte sich die wilde Flucht der aufgeschreckten Kammerfrauen vor; die in Staunen weit aufgerissenen Augen des Thurmwartes, der den Hals neugierig durch eine Zinne des Wartthurmes vorstreckend, für alle Fälle seinen Bogen spannt. Jetzt sprang er auf, als ob ihn ein Pfeilschuß getroffen hätte; eine Wespe, die ihn summend umschwirte, hatte ihn in den Schenkel gestochen.

Er begann abermals herumzurennen. Die Wespe peinigte ihn, wie die Bremse den Ochsen. Die Stechpalmen stachen ihn in die Waden, die Knöchel aber wurden von Brombeersträuchern arg zerstoßen; kaum hatte er die Zehe auf die Erde gesetzt, als er sie hastig zurückzog wie jemand, der seinen Fuß auf einen glühenden Backofen stellen würde; und zuweilen, um mindestens ein Bein vor Fährlichkeiten zu behüten, hüpfte er auf einem Fuß, wie ein spielender Knabe. Allein die Verlegenheit nackt zu sein und das gleichsam höhrende Gezwitz der Vögel verursachten ihm mehr Kummer, als die Stiche der Dornen und die Hiebe der Zweige; gerne würde er in dem stacheligsten Gestrüpp Zuflucht gesucht haben um seine Blöße zu verhüllen; und mit ausgestreckten Armen schien er den Wind erfassen zu wollen, um sich daraus ein Kleid zu machen.

Immer vorwärts schreitend, sah er in der Ferne, zwischen Felsen, die Oeffnung einer Grotte, die einem riesigen Rachen mit steinernen Zähnen glich; weit aufriß sie das schwarze Maul, umgeben von einem zerzausten Bart aus Moos und Schlingpflanzen; endlich hatte er ein Obdach gefunden. Hier wird er in Schatten gehüllt den Einbruch der Nacht erwarten.

Er eilte dahin. Ein neues Hinderniß; er war der Neugierde des Tageslichtes und aller Wesen, die sich darunter tummeln, entkommen; was ist's, was jetzt wieder sich ihm hindernd in den Weg stellt? Zwei Gestalten, jedoch nicht die wilder Thiere, bewegten sich in der Tiefe des Dunkels, die eine der anderen ganz nahe, mit dem Geräusche von Kleiderstoffen, die sich froh aneinander reiben; und aus dem dunkeln Schlund der Höhle drangen süße Worte hervor, beflügelt durch heiteres Gelächter. Es war, als ob das junge Volk eines Vogelnestes im Rachen eines Drachen zwitscherte und die Worte ließen sich also vernehmen:

— Die andere? nein, nein, es ist schon zu viel gewagt, auch nur eine zu geben Höret auf!

— Sagt mir, aus welchem Grunde Elys?

— Aus welchem Grunde? Ich will eben nicht.

— Liebt denn Elys mich nur zur Hälfte?

— Zur Hälfte, das ist schon zuviel gesagt.

— Aber es ist nicht genug gethan.

— Ach, höret doch auf! sage ich. Werdet Ihr nicht gehorchen?

— Wer sich zu beklagen hat, soll noch gehorchen?

— Erinnert Euch, welche Dame ich sei.

— Wie sollte ich mich dessen erinnern, wenn ich nur die Hälfte kenne?

— Vergesst nicht, Raymond de Miravals, daß nach dem Turniere, in welchem Ihr mit meinen Farben am Arme siegtet, die Gunst, in meinem Bette schlafen zu dürfen, Euch

nur unter der Bedingung gewährt wurde, daß Ihr Euren Panzer nicht ableget.

— Wohlau, ich behielt den Panzer, aber ich legte die Beinschienen ab, wie mich dünkt.

Hierauf lachte und flüsterte die Dame noch eine Weile, weil ein Kuß zur rechten Zeit selbst die geschwätzigsten Lippen stumm macht.

Pierre knirschte mit den Zähnen. Andere lieben sich! Ach, hätte er doch nur ein Kleid gehabt! Er hätte nicht unterlassen, laut in die Grotte zu rufen: „Kommet an das Tageslicht, edle Dame! Und wer der Herr immer sei, seiet versichert, daß ich mehr werth bin.“ Und wahrhaftig, er würde dies auch alsbald bewiesen haben. Seinen Rücken wendend, suchte er eine Einsamkeit, wo es weniger ergötzlich herging. Dort, jenes dichte Dunkel des Waldes wird ihm sicherlich eine Zufluchtsstätte gewähren. Er lief mit gesenktem Haupte, um seine Augen vor den jungen Zweigen zu schützen, und bog die niedrigen Aeste mit seinen zerschundenen Armen beiseite. Da vernahm er aus der Ferne ein andauerndes sanftes Geplätscher. Er errieth das Rieseln eines Wässerleins. Er näherte sich also einer Quelle, vielleicht gar einem Bache. In den wilden Rosensträuchern am Ufer dort wird er sich verbergen können, nach Art der gehörnten Halbgötter, die durch den syrakuser Fabeldichter Theokryt so sehr gefeiert wurden; und wird er da von Jemandem im Wasser überrascht werden, so wird man ihn doch nicht für einen blöden, nackten Landstreicher halten, sondern für einen Badenden, der sich vom Staub und vom Schweiß reinigt.

Er lief rascher, in Gedanken bereits schwimmend unter dem grünen Gewoge des Laubwerkes. Das Geräusch wurde lauter und stärker, ohne deswegen seine Milde zu verlieren. Ein feuchter Windhauch erfrischte ihn; er sog gleichsam Wasserdünste ein; da, bald sah er zwischen dem Gewinde einiger jungen Ulmen ein silbernes Band durchschimmern, das einen Augenblick hinter einem Vorhang von Steineichen verschwand, dann zwischen zwei Ufern, wo die Weiden ihre langen Zweige herabhängen ließen, gleich dem Haar einer schlafenden Frau, das über die Rissen herabwallt, wand sich der Bach lang und schmal dahin, blau im Widerschein des Himmels.

Doch in dem Augenblicke, als er weitergehen wollte, hielt Pierre plötzlich inne.

Hinter einer Weide ragte über die Rundung der herabhängenden Zweige eine Art spitziger Mütze von violetter Sammt, ganz mit Edelsteinen besetzt, hervor. Pierre bekreuzigte sich und dachte, es sei sicherlich eine schöne Bischofsmütze.

Diese neuerliche Begegnung war dem Herrn von Pierre keineswegs unwillkommen. Ein frommer Mann, wie dieser Bischof es sein mußte, der ohne Zweifel von einer Pilgerschaft zurückkehrte und hier, am Ufer des kühlen Flüsschens ausruhte, wird gewiß nicht über den erbarmungswürdigen Zustand eines Reisenden spotten, der von schlimmen Christen ausgeplündert worden, sondern wird ihm vielmehr in seiner Noth beistehen.

Pierre war im Begriff, auf dem durch das nahe Wasser durchweichten Boden einen Schritt weiterzugehen, als er eine sanfte Stimme vernahm, welche sprach:

— Das sind Hindernisse, die man zu beseitigen wissen muß.

— Maette, erwiderte der Andere in dem salbungsvollen Tone eines Dieners des Herrn, — Maette: es gibt im Schlosse Romanin mindestens ebenso viele Gäste als Betten, und hätte ich nicht das Lager meiner Gattin getheilt, so hätte ich auf dem Stallstroh schlafen müssen, was doch wenig zu meinem Stande passen würde.

— Sprecht doch mehr die Wahrheit: es hat Euch beliebt, nächtlicher Weile Eure Gattin zu umarmen, so alt und mager sie auch sei.

— Das wäre doch nur gewesen, um das Fleisch zu tödten, erwiderte der Bischof. In Wahrheit ist in den Legenden zu lesen, daß mehr als ein Heiliger zur Buße ein Skelett neben sich legte. Eine magere Gattin geziemt sich für einen Mann der Kirche, der von einer etwas dicken Dame geliebt wird; es wird mir eingerechnet werden, daß ich meine mit Maette begangenen süßen Sünden bei Eudoxia abgebußt habe.

— Durch solche Schmeichelreden wollt Ihr mich nur begütigen, aber Das wird Euch nicht gelingen; ich fordere, daß Ihr noch heute Nacht ein anderes Bett schafft.

— Ach, ich weiß ein Bett, das mir das köstlichste von allen wäre, ich schwöre es bei Euren lieben, nackten Beinen! Aber ach, die Dame von Roc-Huant erweist sich sehr eifersüchtig und es würde uns schlecht bekommen, wollten wir sie übermäßig erzürnen. Und ist dieses Weidendickicht nicht ebenso verschwiegen, wie die Bettvorhänge? Ist dieses Lager auf grünem Grase nicht eben so viel werth wie das weichste Bett? Bedenket: nicht um so herbe Worte vorzubringen hat die Huld des Himmels Euch diese süßen Lippen gegeben!

— Wahrhaftig, Flovoard! sprach Maette, — Ihr seid so gewandt in Euren Reden und so verführerisch in Eurem Gehaben, daß Euch trotz Eurer Sünden die Pforten des Paradieses geöffnet werden müssen, wenn Ihr daselbst erscheinen werdet, um Einlaß zu erbitten.

Mehr wollte Pierre nicht hören, weil er von großem Respekt für alle geistlichen Personen erfüllt war; mit leisen, kaum vernehmlichen Tritten zog er sich zurück.

Wer hat jemals von einem solchen Walde gehört, wo die Grotten anstatt wilder Thiere girrende Paare bergen, wo Bischöfe im Ornat unter schützenden Weiden zärtliche Zusammenkünfte halten?

Pierre war entschlossen, dieses ihm peinliche Gesicht alsbald wieder zu vergessen. Er mußte endlich einen Ort finden, wo er seine Nacktheit verbergen könnte und just in der äußersten Noth erblickte er in einer Lichtung eine alte Eiche, die der Blitz entzweigeschlagen hatte und die an der Seite eine breite Oeffnung zeigte, welche Zugang zum Inneren des Baumes gestattete. Er eilte auf diesen Baum zu, umfing denselben und kletterte rasch empor, der rauhen Rinde nicht achtend, die ihm die Haut zerriß; oben angelangt steckte er die Füße hinein und ließ sich bis zum Halse hinabgleiten, so daß er jetzt am ganzen Leibe mit Baumrinde bekleidet war, während der Kopf frei hervorguckte.

Und nun gedachte er tieftraurig der schönen Liebesabenteuer, die er in seinen Träumen erlebt hatte. Wie würden die Frauen des Landes ihn ausgelacht haben, wenn sie gewußt hätten, wie er, der jetzt nackt bis an den Hals in einem hohlen Baume steckt, heute Morgens auf dem Kreuzweg von Marcellane, angethan mit schönen Kleidern, und ein herrliches Pferd reitend, sie Alle herausgefordert habe, er, der Junker von Pierrefeu! Ach, wie trügerisch sind doch unsere Hoffnungen! Was wird nun aus ihm werden?

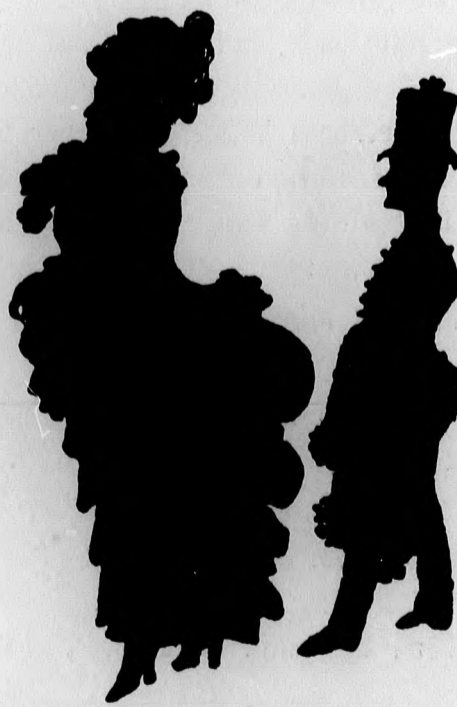
Plötzlich schloß er die Augen, denn er wollte das Glück Anderer nicht sehen. Eine Dame und ihr Freund hatten die Lichtung betreten. Die Dame war Cecile von Sabran, bekleidet mit einem knappen Mäntelchen aus Rosafatin und mit einem Hute von gleichem Stoffe, geschmückt mit zwei Regenspfeiferflügeln. Sie ging nicht, sondern ließ sich tragen von einem Knappen, der, wenngleich kein Ritter, doch von hoher, stattlicher Gestalt war.

Sie näherten sich der hohlen Eiche und ließen sich am Fuße derselben ins Gras nieder.

Fürwahr, wenn Pierre von Pierrefeu, anstatt von betrunkenen Schloßgeistlichen Unterricht zu erhalten, die Lehren eines weisen und studirten Abbés empfangen hätte, so würde er nicht ermangelt haben, seinen Casus mit dem eines gewissen Tantalus zu vergleichen, welcher für verschiedene Missethaten, die in alten Chroniken nachzulesen sind, verdammt worden war, vor Durst zu verschmachten, während eine kühlende Quelle vor seinen Augen vorbeifloß, und Hungers zu sterben, während die köstlichsten Früchte über seinem Haupte reiften.

(Fortsetzung folgt.)

À la Klapphorn.



Länst strahauf und länst strahab,
Johann folgt im Hundetrab;
Seufzet: Ach, ich armer Mann!
Will denn Keiner beißen an?

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Hatvanergasse 2.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buschmann, Budapest Hatvan-Bazar.